

# „Wollen etwas Besonderes bieten“

Am 14. Oktober beginnen am Theater im Pfalzbau die Ludwighafener Festspiele – Festival „Offene Welt“ in Festspiele integriert

VON HANS-ULRICH FECHLER

Er wolle dem Publikum wieder „etwas Besonderes bieten“, das es ansonsten in der Region nicht zu sehen bekomme. So kündigte Tilman Gersch, der Intendant des Theaters im Pfalzbau, gestern die Festspiele Ludwighafener an. Neben Tanztheater bildet eine Werkschau mit Inszenierungen vom Thalia Theater Hamburg einen Programmschwerpunkt.

Das Festival „Offene Welt“, bislang im Frühjahr veranstaltet, wird diesmal vom Theater im Pfalzbau nicht mehr als eigenständiges Festival gefeiert, sondern in die Festspiele einbezogen. Es wird sich auch nicht mehr über fünf Tage erstrecken, sondern nur noch über ein Wochenende. Der Grund: Es fehlt das Geld.

Das Land Rheinland-Pfalz erlaube es nicht mehr, Finanzmittel aus dem europäischen Fonds für regionale Entwicklung (Efr) für kulturelle Zwecke zu verwenden, sagte Kulturdezernentin Cornelia Reifensperger. Mit Efr-Geld war das Festival „Offene Welt“ finanziert worden, als Intendant Tilman Gersch es im März 2015 etablierte, kurz nachdem er das Theater übernommen hatte. Das Festival widmete sich den Themen Migration, Flucht, Ausgrenzung und interkulturelles Zusammenleben und brachte deutschsprachige und internationale Theaterproduktionen auf die Bühne. Im Frühjahr 2016 wurde es in stark reduzierter Form fortgesetzt. Ein drittes Mal kann das Theater im Pfalzbau es nur noch innerhalb der großen Festspiele veranstalten.

„Mir ist die Geste wichtig“, begründete Gersch, warum er es nicht völlig aufgegeben hat. Seine Beharrlichkeit ist auch im Hinblick auf die Flüchtlingssituation, eine zunehmend fremdenfeindliche Stimmung und Diskussionen über Integration zu sehen sein, in denen es keine Kinos gibt. Neben Städten wie Ludwighafener, Mannheim, Neustadt und Speyer sind auch Böhl-Iggelheim, Dannstadt-Schauernheim, Limburgerhof und Schifferstadt Spielorte.

Das Programm bietet eine Vielfalt an Filmen über ältere Menschen, die ihr Schicksal in die Hand nehmen und sich neue Ziele setzen. Gezeigt werden aber auch Filme, die auf einfühlsame Weise von Partnerverlust, Beziehungskonflikten oder chronischen Erkrankungen erzählen. Britische und amerikanische Spielfilme wie „45 Years“, „Man lernt nie aus“ und „Robot & Frank“ punkten mit Stars wie Charlotte Rampling, Robert De Niro oder Susan Sarandon. Gezeigt wird auch „Still Alice – Mein Leben ohne Gestern“ mit Julianne Moore, die für ihre Darstellung einer Alzheimer-Patientin einen Oscar erhielt. Aus Deutschland kommen die Spielfilme „Sein letztes Rennen“ und „Höng im Kopf“ mit Dieter Hallervorden sowie die Dokumentationen „Café Waldluft“, „Family Business“ und „Gestrundet“, die sich mit Flucht und Migration auseinandersetzen. [tto

Eröffnet wird das Festival am Dienstag, 4. Oktober, 17 Uhr, im Mannheimer Cinemaxx mit der schwarzhumorigen Tragikomödie „Ein Mann namens Ove“ um den grantigen und des Lebens überdrüssigen Witwer Ove, den „Kommissar Wallander“ Rolf Lassgård spielt. Der Film über Hilfsbereitschaft und Einsamkeit im Alter ist auch in Rheingönheim und Oggersheim zu sehen, wird aber nur bei der Auftaktveranstaltung von einer Diskussion zum Thema „Bedeutung von Nachbarschaftshilfe“ gefolgt. Mit dabei sind Ex-Arbeitsminister Norbert Blum und die Regisseurin Barbara Wackernagel-Jacobs, deren Dokumentation „Sputnik Moment“ ebenfalls beim Festival gezeigt wird.

Spielorte sind nicht nur Kinos, sondern auch Begegnungsräume oder Gemeindezentren. Die Filme sollen dadurch auch in kleineren Gemein-



Martin Wuttke (rechts) spielt die Titelrolle in Ibsens „John Gabriel Borkman“ in einer Inszenierung des Wiener Burgtheaters. FOTO: REINHARD WERNER

hen. „Es herrscht sicherlich ein anderes Klima als 2015“, stellte er fest.

Angesichts der Finanzsituation meinte die Kulturdezernentin, die erst jüngst mit den Kaiserslauterer und Trierer Kollegen in einem Brandbrief bei der Landesregierung Alarm geschlagen hatte: „Der Kulturauftrag ist gefährdet.“ Es sei ein Punkt erreicht, wo nur noch eine Schließungsdebatte geführt werden könne, sagte Reifensperger gestern. Von den zehn am höchsten verschuldeten Städten in Deutschland lägen sieben in Rheinland-Pfalz. Es sei an der Zeit, sich Gedanken über den Landesfinanzausgleich zu machen.

„Offene Welt“ findet vom 14. bis 16. Oktober statt. Nach der Festspielereöffnung mit dem Thalia Theater und einer Bühnennadaption von Orhan Pamuks Roman „Schnee“ stellen sich tags darauf drei Projekte mit Bürgerbeteiligung vor. Der Verein „Respekt: Menschen“ zeigt den Film „Morgens“ über unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Luise Rist liest aus ihrem Buch „Rosenwinkel“ über die Abschiebung eines Roma-Mädchens. Ferner gibt Luise Rist nochmals ihr Stück „Friedensstraße“ mit Jugendlichen aus Syrien, Afghanistan, Eritrea und Deutschland. Schließlich erkundet die Theaterpädagogin Barbara Kandel mit 25 Jugendlichen den Begriff „Willkommenskultur“.

Am Abend gibt die Gruppe Mark Ernestus' Ndagga Rhythm Force ein Konzert im Gläsernen Foyer. Die Musiker aus dem Senegal spielen keine eingängige Popmusik, sondern eine Mischung aus Dub und Reggae. Am Sonntag wird wieder auf dem Platz vor dem Pfalzbau und im Gläsernen Foyer das „Weltfest“ gefeiert. Danach stellt der Kanadier Darren O'Donnell sein „Hemsbach Protocol“ vor. In einem Flüchtlingswohnheim hat er im Zuge des Kunstprojekts Matchbox Integrationsansätze getestet.

„Offene Welt“ klingt aus mit einem Auftritt der Needcompany. Die Gruppe um den Belgier Jan Lauwers, die sich dem experimentellen Tanztheater verschrieben hat, ist schon einmal während der Schillertage 2011 in der Mannheimer Kunsthalle mit „The House of Our Fathers“ aufgetreten. Nach Ludwighafener kommt sie mit „The Blind Poet“, einer genealogischen Spurensuche, die bis ins 11. Jahrhundert zurückführt.

Die Festspiele widmen ihre Werkschau dem Thalia Theater. Tankuratu ist Honne Dohrmann vom Mainzer Staatstheater. Er hat ein Programm mit hochkarätigen Tanzensembles, einer europäischen und vier deutschen Erstaufführungen zusammengestellt.

## XII. FESTSPIELE

- Bei den XII. Festspielen Ludwighafener vom 14. Oktober bis 4. Dezember sind 29 Produktionen mit 40 Vorstellungen vorgesehen. Auf den Tanz entfallen 14 Produktionen, aufs Schauspiel neun.
- Im Bereich Tanz zu sehen sind den Ludwighafenern bekannte Ensembles wie Aterballetto, Vertigo Dance Company oder Danza Contemporánea de Cuba, aber auch Neuheiten wie die Dancing Grandmothers aus Korea, die israelische L-E-V Dance Company oder die Koproduktion „Badke“ aus Belgien und Palästina.
- Im Schauspiel gilt die Werkschau dem Hamburger Thalia Theater, unter anderem mit „Schnee“ nach Orhan Pamuk. Zu den Höhepunkten im Sprechtheater gehört auch das Wiener Burgtheater mit Ibsens „John Gabriel Borkman“ in der Regie von Simon Stone.
- Komplettes Programm im Netz: [www.theater-im-pfalzbau.de](http://www.theater-im-pfalzbau.de) |huf

## Filme übers Alter

Filmfestival der Generationen in der Region

Vom Älterwerden erzählen die Filme des 7. Europäischen Filmfestivals der Generationen, das vom 4. bis 14. Oktober in zahlreichen Kommunen der Metropolregion Rhein-Neckar stattfindet. Im Anschluss an jede Vorstellung sind Publikumsgespräche mit Fachleuten aus der Seniorenarbeit und aus kommunalen Einrichtungen angekündigt.

Eröffnet wird das Festival am Dienstag, 4. Oktober, 17 Uhr, im Mannheimer Cinemaxx mit der schwarzhumorigen Tragikomödie „Ein Mann namens Ove“ um den grantigen und des Lebens überdrüssigen Witwer Ove, den „Kommissar Wallander“ Rolf Lassgård spielt. Der Film über Hilfsbereitschaft und Einsamkeit im Alter ist auch in Rheingönheim und Oggersheim zu sehen, wird aber nur bei der Auftaktveranstaltung von einer Diskussion zum Thema „Bedeutung von Nachbarschaftshilfe“ gefolgt. Mit dabei sind Ex-Arbeitsminister Norbert Blum und die Regisseurin Barbara Wackernagel-Jacobs, deren Dokumentation „Sputnik Moment“ ebenfalls beim Festival gezeigt wird.

Spielorte sind nicht nur Kinos, sondern auch Begegnungsräume oder Gemeindezentren. Die Filme sollen dadurch auch in kleineren Gemein-

## Aus Walter wird Waltraud

Die Mundartkomödie „Opa ist die beschde Oma“ von Lydia Fox im Prinzregententheater im Hemshof

VON STEFAN OTTO

Dass Opa Walter in weiblicher Verkleidung den Job der Nanny im Haushalt der eigenen Schwiegertochter ergattert, sorgt natürlich für jede Menge Irrungen und Wirrungen, für Travestie und Komik. Das Boulevardstück „Opa ist die beschde Oma“ hatte Premiere im Prinzregententheater im Hemshof.

Das Stück heißt ursprünglich „Grandpa is a perfect Granny“ und stammt von der Britin Lydia Fox. 2013 wurde es zum ersten Mal ins Deutsche übertragen, im Jahr darauf auch ins Niederdeutsche, und nun von Bernhard F. Dropmann, dem rührigen Impresario des Prinzregententheaters, sprachlich in die Region geholt.

Der Großvater heißt im Original George Hanley, bei Dropmann wird er zu „Walder“ Fickeisen, und der neuseeländische Verleger Cliff Taylor zum Saarbrücker Literaturagenten Oskar Taler. Den Damen Liz, Kathy (Kati) und Ellen bleiben die Vornamen erhalten. Deziert britische Namen wären auch nicht angebracht in dieser Bearbeitung, die den Schauplatz des Fünffaktors in die Marbacher Straße in Oggersheim verlegt, unweit des Hauses des Ex-Bundeskanzlers.



Die neue Nanny mit Mutter und Tochter: Klaus Sokoli, Kerstin Holländer und Antonia Gabriel (von rechts). FOTO: PRINZREGENTENTHEATER

Dorthin sind nach einem verregneten Urlaub im Hunsrück die alleinerziehende Lektorin Liz Fickeisen (Kerstin Holländer) und ihre pubertierende Tochter Kati (Antonia Gabriel) zurückgekehrt. Sie bekommen überraschend Besuch von Opa Walter Fickeisen (Klaus Sokoli), der sich nach Jahren im indischen Ashram und erleuchtet durch Yoga wieder mehr um die Familie bemühen möchte. Die 16-jährige Kati findet das toll, ihre Mut-

ter, die sich gerade von Walters Sohn scheiden lassen will, weniger. Die vielbeschäftigte Lektorin möchte jedoch eine Haushaltshilfe einstellen, was Walter auf die Idee bringt, sich in Kleid und Perücke als Nanny „Waltraud“ zu bewerben, um inkognito bei der Familie und dem geliebten Enkelkind Kati sein zu können. Als vorgelebte erfahrene „Perle“, die ihre Ausbildung angeblich an der königlich-bayerischen Militärakademie absolvierte

## Die Kindheit wird man niemals los

Mit ihrem neuen Tanztheater „Moeder“ zeigt die Compagnie Peeping Tom in Ludwighafener ein verstörend schräges Totaltheater

VON KAI SCHARFFENBERGER

Nach dem Vater nun die Mutter: Mit „Moeder“ setzt die belgische Compagnie Peeping Tom ihre 2014 mit „Vader“ begonnene Trilogie über die Keimzelle der Gesellschaft, die Familie, fort. Seine Uraufführung erlebte das neue, von Gabriela Carrizo inszenierte Stück im Theater im Pfalzbau in Ludwighafener.

Wie soll man das, was Peeping Tom macht, eigentlich nennen? Tanz ist das maximal zu einem Viertel, und auch mit Tanztheater wäre dieses Crossover diverser Kunstgattungen nur unzureichend bezeichnet. Denn Sprechtheater, Musik, Performance, Slapstick, Tanz und Installation sind hier zu einer Art surrealistischem Totaltheater verquickt, das die Ästhetik einer Pina Bausch dann doch weit hinter sich lässt.

Das beginnt schon mit dem Raum, in dem Regisseurin und Choreographin Gabriela Carrizo „Mutter“ spielen lässt: Er stellt, ganz konkret, ein Museum vor, das sich aber auch zur

Leichenhalle, zum Kreislauf, zur Frühchenstation oder zur Pathologie weiten kann. Gemälde bilden darin Ausgangspunkte für ein Kaleidoskop kurzer alpträumlicher Episoden, die vom Verlust der Mutter erzählen und vom Schmerz der Geburt, die von Kindheitserinnerungen handeln und von Abnabelungsprozessen, die letztlich zum Scheitern verurteilt sind, weil man, selbst als älterer Mensch, eben immer auch Kind bleibt, ein Kind seiner Mutter. Eine Erkenntnis, für die Carrizo ein ebenso bizarres wie sinniges szenisches Bild gefunden hat, indem sie erst ein etwa zehnjähriges Mädchen, dann ein erwachsenes Ensemblemitglied in einen Brutkasten für Säuglinge zwängt.

Dass die 1970 im argentinischen Cordoba geborene Regisseurin, die Peeping Tom zusammen mit Franck Chartier vor 16 Jahren gründete, mit „Moeder“ auch den Tod der eigenen Mutter verarbeitet, gehört zum biografischen Hintergrund der Produktion. Trotzdem ist das Resultat alles andere als larmoyant. Zwar steigert sich manche Szene zu beklemmender In-



Geburt und Schmerz werden tänzerisch thematisiert. FOTO: SORGELOOS

tensität, doch werden diese Momente des Schmerzes und der Trauer immer wieder ironisch gebrochen: durch makabren Humor oder durch groteske Übertreibung.

Beispielsweise versucht sich eingangs eine fiktive Tochter, deren Mutter just den Bühnend Tod starb, in einer Pfütze zu ertränken, die nur akustisch und durch die Bewegungen der Performerinnen imaginiert wird: eine absurde Szene, die bei aller Verzweiflung etwas Clowneskes hat.

Wenn dann wenig später eine Museumsbesucherin ein kleines Landschaftsgemälde zu stehlen versucht, weil es sie an die Mutter und ihre Kindheit erinnert, und die beiden Museumswärter (Brandon Lagaert und Simon Versnel) der sentimentalen Kunstrauberin in einer schrägen Choreographie auf Schuberts Streichquartett „Der Tod und das Mädchen“ nachsetzen, hat das schon fast die Qualität eines durchgeknallten Films der Coen-Brüder. Übertroffen wird das allenfalls noch durch den seltsam zuckenden Ausdruck, den man zu einer zerhackten Version des

## NEU IM KINO

### FILMBIO

#### Snowden

Der IT-Spezialist und ehemalige CIA-Mitarbeiter Edward Snowden, der 2013 die weltumspannende Schnüffelei der Geheimdienste im Internet publik machte, bekommt noch zu Lebzeiten ein filmisches Denkmal gesetzt. Registar Oliver Stone inszeniert dieses Heldenporträt mit gewohntem Furor und eindeutiger Parteinahme. Für die US-Regierung ist Snowden, dem in Moskau Asyl gewährt wurde, ein Verräter, für Stone ist er ein Kämpfer für Bürgerrechte. Ausgehend von jenem denkwürdigen geheimen Treffen Snowdens mit dem britischen Journalisten Glenn Greenwald und der Filmemacherin Laura Poitras im Juni 2013 in Hongkong schildert der Regisseur in chronologischen Rückblenden Snowdens Werdegang. 2004 will der patriotische Computernerd seinen Beitrag im Kampf gegen den Terror leisten und wird, da er für den Irak-Einsatz physisch nicht geeignet ist, bei der CIA angestellt. Seine Romanze mit Fotografin Lindsay führt dazu, dass sich seine Einstellung ändert. Von der CIA wechselt er in die Privatwirtschaft und dann zu NSA, bekommt Zugang zu geheimen Informationen und bekommt angesichts des Ausmaßes der Internet-Überwachung immer stärkere Skrupel. Der Film ist von Poitras' Dokumentarfilm „Citizenfour“ inspiriert, von einem Sachbuch über Snowden von Luke Harding und einem Roman von Snowdens russischem Anwalt Anatoli Kutscherina. Was an Stones Geschichte fiktiv ist und was authentisch, lässt sich nicht erkennen; spannend ist das teilweise in Deutschland gedrehte Szenario allemal. Besonders jene Szenen, in denen deutlich wird, wie weit die Überwachung reicht, machen gruseln. [chy USA 2016, Regie: Oliver Stone, mit Joseph Gordon-Levitt, Shailene Woodley, Melissa Leo, 135 Minuten. Mannheim: Cinemaxx, Odeon.